

Besprechungen

Religiöse Schriften

Weisheit des Glaubens, Katechismus für Gebildete. Von Alphons Graczy. Erstmals überfetzt nach der 9. Aufl. 1926. Mit Vorrede und Verzeichnissen herausgegeben von Dr. Emil J. Scheller. 8° (LXI u. 298 S.) München 1928, J. Kösel & Fr. Pustet. M 6.50, geb. 9.50

Die „Philosophie du Crédo“ des französischen Vorläufers des Neothomismus, Graczy, verdankte ihren Ursprung den Fragen und Zweifeln des Generals Lamoricière. Die seinetwegen verfaßte Apologie des Glaubens tat ihre Wirkung (1861), nicht allein bei dem zukünftigen Kämpfer für die Sache des Papstes Pius IX., sondern auch bei vielen andern wahrheitsuchenden Geistern jener Zeit. Sie erschien 1926 in 9. Auflage, wird darum auch in Deutschland noch zeitgemäß sein. Trotzdem ist die Herausgabe der Übersetzung durch Dr. Scheller, dem wir auch die neue Übersetzung eines andern Werkes von Graczy, der „Quellen“ (Erster Teil: Ratschläge für die Ausbildung des Geistes), in der Sammlung „Der katholische Gedanke“ zu danken wissen, ein literarisches Wagnis. Denn es heißt viel, einen zwar einst vielgenannten, aber auch viel verkannten Apologeten Frankreichs in Deutschland wieder zur Geltung bringen zu wollen. Die Frage ist, ob sich die Geistesverfassung und der literarische Geschmack der Zeit Napoleons III. bei uns in dem Maße finden, wie vielleicht noch in Frankreich. Die „Weisheit des Glaubens“ hat zwar die Form des Platonischen Dialogs, bewegt sich aber doch in den streng logischen Gedankengängen des Meisters Thomistischer Dialektik. In sieben großen Gesprächen behandelt Graczy die Grundwahrheiten des katholischen Glaubens in Anlehnung an das Apostolische Glaubensbekenntnis, nicht um diese erst zu beweisen, sondern um von den bestehenden Schwierigkeiten des Schülers ausgehend diese durch Gründe aus Vernunft, Wissenschaft, Geschichte, Kunst und selbst Religion zu überwinden und in allem die Übereinstimmung des Glaubens mit den Forderungen des Geistes, die Harmonie des Credos und des Lebens zu erweisen, gemäß dem Kate des hl. Augustinus: „Crede, ut intelligas — Glaube, um zu verstehen!“ Der Übersetzer hat durch eine sorgfältige Vorrede über Graczy's Leben und wissenschaftliche Bedeutung, namentlich aber

durch die vorbereitende Erklärung der Grundgedanken und Methode des Buches und in den Gesprächen selber durch geeignete Überschriften die Arbeit des Lesers bedeutend erleichtert und diesen vor Mißverständnissen bewahrt. Das Werk Graczy's ist grundverschieden von Kardinal Newman's „Grammar of Assent“ (unter dem Titel „Philosophie des Glaubens“ von Th. Haacker, München 1921, ins Deutsche übertragen), die sich mit den Fragen der innern Gewisheit und dem Werden der Glaubensstat befaßt, während die „Weisheit des Glaubens“ den Inhalt des Glaubens betrachtet. Das zweite, vielleicht schönste Zwiegespräch hat folgenden Gedankengang: Stufenordnung der Naturreiche, Angemessenheit der Menschwerdung, persönliche Einheit der beiden Naturen in J. Christus, Gottheit Christi bewiesen aus der Auferstehung, die messianischen Weissagungen, die Person des Erlösers. Wenn in dem Abschnitt über die Kirche keine Rede ist von der Unfehlbarkeit des Papstes, so muß man bedenken, daß Graczy sein Buch um 1861 veröffentlicht hat und, obwohl er stets korrekt sprach und schrieb, doch gallikanisch dachte, was sich bei Gelegenheit des Vatikanischen Konzils mit gefährlicher Deutlichkeit offenbarte. Doch seine Ausführungen über das hohenpriesterliche Gebet Jesu als die „ersten Pulschläge des Herzens der Kirche“ bis zu dem Schlußsatz: „Das Herz der Welt ist die katholische Kirche“ zeugen von brennender Liebe zur Stiftung des Herrn.

Die Sprache der Übersetzung ist die eines Meisters und Theologen. Denn nur ein Theologe konnte ein solches Werk mit Erfolg in unsere Laute umgießen. Der Geist des Franzosen, die Seele Graczy's leuchten auch durch das deutsche Gewand hindurch. Wer einmal einen der sieben Abschnitte gelesen hat, wird einen Zauber fühlen, der ihn nicht losläßt, bis er alles gelesen hat. So ist es mir gegangen. Das Wort „Katechismus“ sagt zu wenig für die lebendige Kunst fesselnder Unterhaltung und zugleich ernstester Belehrung, die sich in so geschmackvoller Schönheit der Buchform dem Leser darbietet.

Franz von Sales, Briefe der Seelenführung (Letztes Bändchen der Sammlung: Ausgewählte Schriften des hl. Franz von Sales, herausg. von Otto Karrer und

Mitarbeitern). Kl. 8° (176 S.) München 1928, J. Pfeiffer. In Ganzleinen geb. M 3.50

Briefe der Seelenführung sind ganz besonders geeignet, einen Blick in die Tiefen der Werkstätte des lehrenden Geistes und, bei einem Heiligen wie Franz von Sales, des gotterfüllten Herzens zu eröffnen. Daher hat das vorliegende Schriftchen seinen eigenen Wert für die Freunde des Heiligen und das Studium seiner Art, Menschenherzen zu leiten. Es sind Briefe an Frauen, Welt Damen (S. 9—77) und Ordensfrauen, unter denen die Töchter der Heimsuchung, besonders die hl. Franziska von Chantal, naturgemäß am meisten vertreten sind. Die meisten Fragen des Strebens nach einem wahrhaft christlichen Leben in der Welt und Familie oder im Orden sind Gegenstand der Aussprache: die alltäglichen Berufspflichten der Frau und Mutter in der Ehegemeinschaft und Kinderziehung so gut wie die Pflege des innern Herzensmenschen in Gebet und Sakramentenempfang, beschauliche Frömmigkeit so gut wie die Übung der Liebe im Haus und in Werken der Barmherzigkeit, die Pflege der Fröhllichkeit wie der Kampf gegen traurige Stimmungen. Als kurze, herzerquickende geistliche Lesung ist das Büchlein zu begrüßen.

Die hl. Theresia. Von Louis Bertrand. Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von Marie Amélie Freiin v. Godin. 8° (312 S.) Paderborn 1928, F. Schöningh. M 5.20, geb. 6.50

Der Verfasser des Romans „Sanguis Martyrum“, Louis Bertrand, der auch ein berühmtes Leben des hl. Augustinus (s. diese Zeitschrift, April 1928) geschrieben hat, wollte dem Bilde des großen Afrikaners das verwandte Seelengemälde eines weiblichen, ebenfalls für ein ganzes Zeitalter sprechenden Frömmigkeitstyps an die Seite stellen, die hl. Theresia, die wir „die Große“ nennen, zum Unterschied von ihrer geistlichen Tochter und Namensschwester Theresia vom Kinde Jesus. Bertrand bietet nicht eine Lebensbeschreibung im eigentlichen Sinn, sondern will nur die religionsgeschichtliche Bedeutung der großen Mystikerin denen, die sie nicht kennen, menschlich näherbringen. Indem er aber die anmutige, willensstarke, glücksuchende Erscheinung dieser Heldin der Ascese auf dem Hintergrund der spanischen Zeitgeschichte vor uns auftreten läßt, wird sie zur Botin des Übernatürlichen für die gläubige und ungläubige Unruhe der Seele zu Gott. Der Gelehrte, der Geschichtsschreiber und Theologe wird freilich in diesen

Blättern nichts Neues finden. Bertrand verzichtet auf den wissenschaftlichen Apparat, um die Heilige selber allein sehen und hören zu lassen. Am besten sind dem Verfasser wohl die ersten Abschnitte gelungen, wo er die Kindheit und Mädchenjahre Theresias mit meisterhaften Strichen kennzeichnet. Die große Mystikerin hatte bei allen Vorzügen des Leibes, des Geistes und der Frömmigkeit doch in ihrer Jugend nichts von den sog. Vorzeichen zukünftiger Heiligkeit; sie besaß eine lebhaft Phantasie und das heißblütige Temperament einer Südländerin, das geradesogut zum Bösen hätte ausschlagen können, wie es zum Guten führte. Theresia hatte ihre Jahre der Eitelkeit, der Gefallsucht und schwärmerischen Liebe, die ihr noch als junger Klosterfrau im Umgang mit einem ihr nicht ebenbürtigen Geistlichen hätte gefährlich werden können. Die Hinwendung zum entschiedenen Streben nach Vollkommenheit bis zur rückhaltlosen Abkehr von der Welt kostete ihr große Kämpfe, über denen sie schwer krank wurde. In den Darstellungen Bertrands tritt die Absicht, die oberflächlichen Methoden der Psychoanalyse und Psychopathik von der Seelengeschichte Theresias auszuschließen, ganz besonders hervor. In geistreicher Zuspitzung nennt er zwar die Krankheit den natürlichen Zustand der christlichen Vollkommenheit für dieses Leben, läßt aber auch klar zu Tage treten, wie bei Theresia jene Krankheiten nicht Ursache, sondern eher Folgen von Seelenerschütterungen waren und lange aufgeht hatten, als die Höhenpfade mystischer Begnadigung bei ihr sichtbar wurden. Insofern hat das Buch bei uns, wo die Erinnerung an Theresia Neumann von Konnersreuth die gleichen Probleme wachruft, ausgesprochene Augenblicksbedeutung. Auch die letzten Abhandlungen über die mystischen Gnaden Theresias bis zur bräutlichen Vermählung sind von lichtvoller Bedeutung für alle, die für Seelenkunde Sinn und Verständnis haben. Bei der hl. Theresia zeigt der Verfasser als den höheren Sinn ihres Lebens, den Schlüssel für das Verständnis einer so außerordentlichen Führung Gottes, die Berufung der Heiligen zur Mitarbeit an der kirchlichen Erneuerung des 16. Jahrhunderts in Spanien, Frankreich und der ganzen Kirche.

Manches in diesem Lebensbilde ist wohl mehr literarisch als theologisch zu werten. Denn wie der Gedanke von der Krankheit als dem natürlichen Zustand des Christen ist auch die Auffassung, als sei Theresia der „außerordentlichste und zuverlässigste Bote des Übernatürlichen“, eine Übertreibung. Das hieße

die Mystik des Mittelalters geringschätzen, und man könnte Bertrand u. a. den Namen der hl. Margareta Alacoque entgegenhalten. Zur rechten Zeit nennt er die Offenbarung, um die Kühnheit seiner Behauptung abzuschwächen, indem er die Frage stellt: „Gibt es außer dem Evangelium und den Briefen des hl. Paulus eine ähnliche Offenbarung der Gottheit Christi? Wo hat die Welt, von der Heiligen Schrift abgesehen, je eine gleiche Bestätigung des Übernatürlichen erfahren?“ (S. 19.) In der zeitgenössischen Überschätzung der Mystik und Mystiker auf Kosten der Pflege des Glaubens und der Hingabe an das Lehramt der Kirche ist es gut, solche Einseitigkeiten nicht zu übersehen.

Die deutsche Übersetzung des Buches ist vortrefflich. Nur an ganz wenigen Stellen ist die entsprechende deutsche Schattierung des Ausdrucks nicht ganz glücklich getroffen, wenn z. B. die Rede ist von „demütigster“ Wirklichkeit und von „demütigsten Greifbarkeiten“, von „Wahnsinn“, wo nur Wahn vorliegt, wenn „geschickt“ statt „angebracht“ steht, oder wenn es in der Natur Thereziens liegt, was sie wünscht, „brennend“ zu wünschen.

Ludwig Koch.

Kulturgeschichte

Deutsche Kulturgeschichte. Von Friedrich Zoepfl. 1. Band: Vom Eintritt der Germanen in die Geschichte bis zum Ausgang des Mittelalters. Mit einer Farbentafel und 279 Textbildern. Lex.-8° (XXVI u. 580 S.) Freiburg i. Br. 1928, Herder. M 20.—, in Leinwand geb. 23.—

Unverkennbar geht neben den Verheerungen des vaterländischen Selbstbewußtseins, die in dem wirtschaftlichen, politischen und sittlichen Unglück der Gegenwart ihre Ursache haben, ein starkes Erwachen der Selbstbesinnung einher. Die Bestrebungen, das deutsche Denken und Fühlen zu retten, deutsche Art und Sitte zu pflegen, deutsche Kultur und Heimat, deutsches Wesen und deutsche Geschichte kennen und lieben zu lernen, ziehen immer weitere Kreise. Unter diesen stellt die Deutsche Kulturgeschichte von Dr. Zoepfl, deren erster Band vorliegt und deren zweiten wir bald erwarten, eine der hervorragendsten und verdienstlichsten Leistungen dar.

Der Zweck bestimmt den Wert des Buches und die Art der Behandlung des Stoffes. Jedem Leser ist es angenehm, daß er nicht in verwirrend umständliche Untersuchungen und unübersichtliche Gesamtdarstellungen ge-

lehrter Wissenschaft eindringen muß, sondern die Hand des Meisters ihm unmittelbar auf silberner Schale die goldene Frucht seiner Arbeit reicht. Die langwierige Mühe der Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der deutschen Kulturgeschichte und die Menge der Reichtümer, aus deren Schätzen Dr. Zoepfl das Beste zusammenstellt, leuchten unausgesprochen aus der Tiefe der Darstellung. Sein Werk ist nicht so sehr ein Zuwachs an Erkenntnissen für den Forscher, obwohl es auch diesem manches bietet, das ihm Freude macht, sondern vielmehr eine Kulturgabe an die Laien der Wissenschaft, ein Geschenk für die gebildeten Stände, Akademiker und die studierende Jugend, Lehrer und Lehrerinnen, Kaufleute und Techniker, Literaten und Künstler, Geistliche und Handwerker, Männer und Frauen, die Sinn für Geschichte und Freude am Verstehen unseres Volkes haben und am eigenen Verstehen gerne arbeiten. Die Schreibart des Verfassers ist derart, daß man einen Vortrag zu hören glaubt, während die 279 Bilder als Zeugen der Vorzeit die Ausführungen lebendig beleuchten. So lernt man aus der Vergangenheit die Gegenwart, aus der eigenartigen Geschichte der Stämme unser Volk, aus dem Leben, Ringen, Leiden und Fehlen unserer Vorfahren sich selber kennen und verstehen: Das ist eine Schule der Liebe zu Heimat und Volk!

In sieben gewaltigen Filmen zieht die deutsche Vergangenheit vor uns auf und an uns vorüber, von der Morgenröte des germanischen Volkstums, das die Römer vergebens hinter den Grenzwall der Teufelsmauer zu bannen suchten, bis unmittelbar an die Schatten der Glaubensspaltung. Die Einteilung nimmt unvermerkt Rücksicht auf den Geschichtsunterricht an den Mittelschulen: „Es wird ein Neues“ in der Völkerwanderung. „Ein König baut“ durch Karl den Großen. „Unterm Krummstab“ der klösterlich-geistlichen Kultur ließ sich gut leben. Das „höfische Zeitalter“ mit neuen Lebensströmen malt den Hintergrund für Goethes Gedicht: „Was hör ich draußen vor dem Tor, was auf der Brücke schallen?“. Das siebte Buch läßt uns die Stadtluft des bürgerlichen Lebens atmen und das Werden einer ganz neuen Zeit ahnen. Die Schilderungen sind aber bei aller Volkstümlichkeit frei von Übertreibung und Einseitigkeit. Bisweilen treten die Schatten mit erschütterndem Ernst in die Gemälde ein und machen die großen Katastrophen der deutschen Geschichte von selbst verständlicher. Die Wertung der einzelnen Strömungen ergibt sich meist unbewußt, und ohne sein Urteil aufzudrängen, läßt der Verfasser